

Zwei Rococoöfen im germanischen Museum.

Gewiss erinnert sich noch jeder heute im Mannesalter Stehende, wie tief verachtet als künstlerische Leistung in der Zeit seiner Jugend der Stil des Rococo und dessen Erzeugnisse in den Augen aller Gebildeten standen. Heute ist das anders geworden; das heutige junge Geschlecht erfreut sich vielmehr an dem phantastischen Schwunge der Linien, an ihrer Weichheit und an der Fülle der Schnörkel, die scheinbar gesetzlos und doch künstlerischen Gesetzen streng gehorchend, einen einfachen Körper umranken, durch Gegensatz von Ruhe und Bewegung wirkend, wie jedes echte Kunstwerk. Es ist eben der Geschmack einer Zeit von bestimmt ausgesprochenem Charakter, der sich in der Eigenart des Rococo spiegelt, so daß dieses auf eine Zeit von so entschieden anderem Charakter, wie die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war, notwendig abstofsend wirken mußte. Von rein geschichtlichem Standpunkte aus solche Erscheinungen zu betrachten, sie ebenso als das Resultat aller zusammenwirkenden Faktoren anzusehen, wie alle anderen Kunstwerke, entschloßen sich ja stets nur Wenige. Man folgt eben dem Eindrücke. Wir müssen es deshalb uns wol auch gefallen lassen, wenn etwa die Leser dieser Blätter nicht recht daran glauben wollen, daß uns nur das geschichtliche Interesse leitet, indem wir heute, wo diese Kunstrichtung schon wieder so viele Freunde und Verehrer hat, nicht diesen zu Liebe, sondern nur eben als Beitrag zur Geschichte des häuslichen Lebens im 18. Jahrhundert und zur Illustration des Geschmackes des dritten Viertels des 18. Jahrhunderts, die beiden hier folgenden Abbildungen bringen.

Der in Fig. 1 dargestellte Ofen hat eine wachsweiße Glasur. Er stammt aus Mähren vom Schlosse des Herrn v. Gudenau, als dessen Geschenk er vor Jahren in unser Museum kam. Der Ofen steht auf einem hölzernen Fufse und hat mit demselben eine Höhe von 2,855 Meter. Er besteht wie alle älteren Öfen aus einem Unterbaue, dem Heizkasten und einem Turme. Die Kacheln haben teilweise eine höchst beträchtliche Einzelgröße und sind sehr dünn. Die Zusammensetzung ist so bewirkt, daß die Fugen möglichst zurücktreten, daß insbesondere durch die Ungenauigkeiten des Aneinanderpassens, die sich infolge ungleichen Schwindens beim Brennen ergeben mußten, keinerlei Störung entsteht. Wenn wir die älteren Öfen, bei denen alle Fugen nach senkrechten und horizontalen Linien angeordnet waren, mit diesem vergleichen, so sind hier an genaue Beobachtung der Eigenschaften des Materials, an Sorgfalt der Arbeit, überhaupt an die technische Kenntnis des Hafners viel größere Aufgaben gestellt, als bei den älteren Öfen. Aber auch als Künstler ist der Hafner mehr in Anspruch genommen. Die Hauptanlage der Kacheln ist ohne Zweifel aus einer Form geprefst. Dagegen sind alle Ornamente aus freier Hand darauf modelliert. Und diese Modellierung ist mit großem Verständnis der Effekte ausgeführt, mit Verständnis und Freiheit erdacht, so daß wir vor dem Können des Hafners Hochachtung haben müssen.

Wesentlich größer, nämlich 3,23 Meter hoch, doch ganz ähnlich in der technischen Herstellung und dem künstlerischem Verständnis der Mache, ist der in Fig. 2 abgebildete, aus einem ehemals Löffelholz'schen Hause in der Burgstrasse zu Nürnberg stammende Ofen. Die Hauptverschiedenheit gegenüber dem in Fig. 1 dargestellten Ofen beruht darin, daß er nicht glasiert, dagegen,

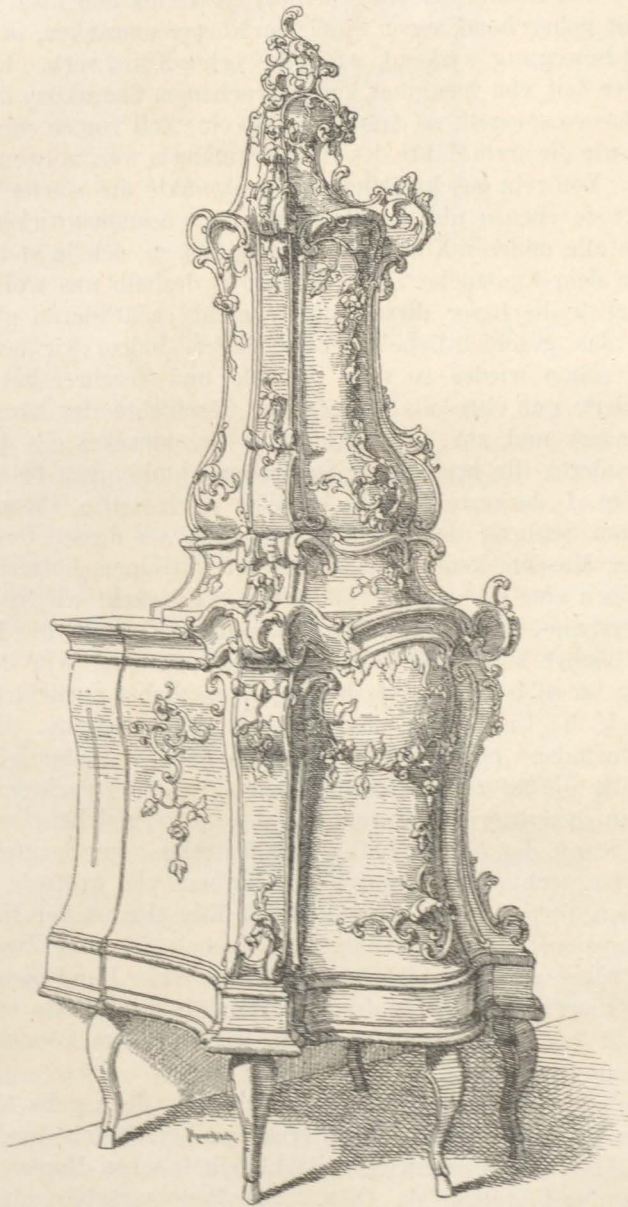


Fig. 1.

4. 3, 23

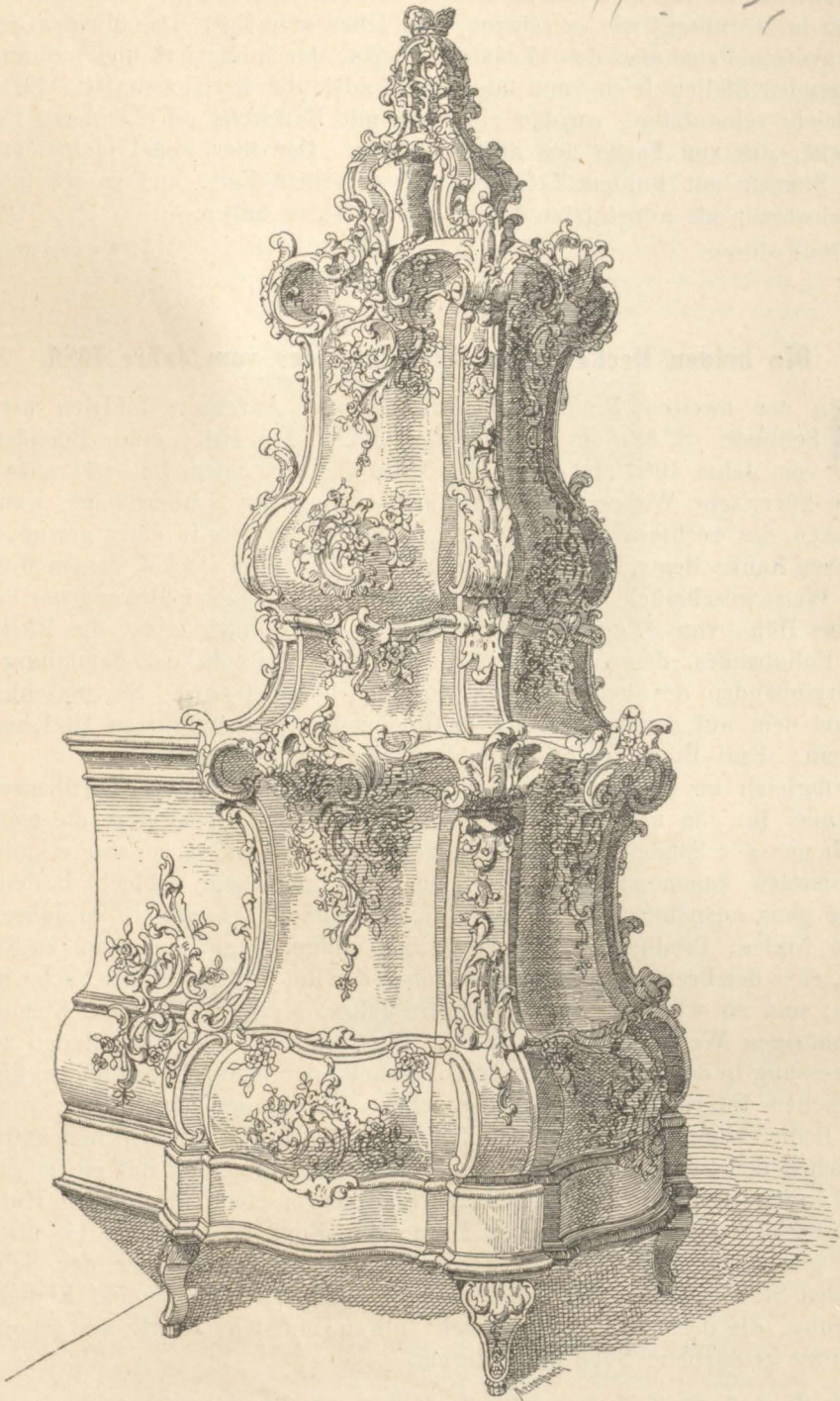



Fig. 2.

und zwar wol schon ursprünglich, mit Graphit geschwärzt und matt glänzend gerieben ist. Er hat also das Aussehen eines eisernen Ofens. Unglasierte Öfen wurden in Nürnberg, wie es scheint, von jeher gefertigt. Das Museum besitzt einen großen Prunkofen des 17. Jahrhunderts, der unglasiert und nur an hervorragenden Stellen leicht mit falschem Goldstaube bestrichen ist. Da diese Öfen leicht schmutzten, wurden sie auch mit Kalkweifs oder anderen Farben getüncht, die zur Farbe der Stube pafsten. Der hier abgebildete stand in einem Zimmer mit buntem Tafelwerk aus derselben Zeit, und da scheint man das Schwärzen als günstigsten Effekt betrachtet zu haben.

Nürnberg.

A. Essenwein.

Die beiden Deckel eines Bucheinbandes vom Jahre 1686.

n der zweiten Nummer des diesjährigen Anzeigers bildeten wir am Schlusse (S. 32) eine Goldpressung aus der Mitte eines Buchdeckels vom Jahre 1686 ab, die in der Mitte das von einem Lorbeerkranze umgebene Fürer'sche Wappen in einem kartuschenartigen Schilde zeigt, während die Ecken des rechteckigen Feldes durch je eine große, in einer gewundenen, zierlichen Ranke liegende Blüte ausgefüllt werden. Der Deckel, dessen Mitte in dieser Weise geschmückt ist, besteht aus mit braunem Leder überzogener Pappe, hat eine Höhe von 37 cm., ist 24,5 cm. breit und bildete einst die Rückseite eines Foliobandes, dessen vorderer Deckel gleichfalls in der Sammlung von Büchereinbänden des germanischen Museums bewahrt wird. Sie umschlossen, wie aus dem auf der Vorderseite in Goldpressung ausgeführten Titel hervorgeht, ein: »Saal-Buch der Stiftung der Frembdn Sondersiechen«.

Obgleich im Laufe des 14. Jahrhunderts vor den Mauern Nürnbergs drei Siechkobel für die mit einer ansteckenden Krankheit Behafteten, die man mit dem Namen der Sondersiechen bezeichnete, errichtet waren, so war es mit den von auswärts kommenden Sondersiechen doch noch sehr schlecht bestellt, da sie nur ganz ausnahmsweise darin Aufnahme fanden. Da wufste im Jahre 1394 Meister Niklas, Prediger im Neuen Spital, einige Frauen der Stadt zu veranlassen, sich der Fremden anzunehmen, aber der Rat wollte von der Sache nichts wissen, und so währte es noch mehrere Jahre, bis auch für diese Elenden in der gehörigen Weise gesorgt wurde*). Die Gestalt eines solchen finden wir in Goldpressung in der Mitte des vorderen Deckels, der dadurch von hohem kulturhistorischen Interesse ist. Die beigegebene Abbildung zeigt diesen wie den schon früher abgebildeten Stempel der Rückseite in $\frac{3}{4}$ der wirklichen Größe. Wir sehen den Sondersiechen auf der Wanderung, angethan mit einem groben Mantel, unter dem ein rundlicher Gegenstand hervorschaut, der als ein Hut oder als eine große Pilgerflasche gelten kann, sein Kopf ist mit einer bis über die Ohren gezogenen Kappe bedeckt, die Rechte faßt einen über der Schulter liegenden Stab, an dem ein Bündel hängt. Die Linke setzt eine Klapper in Bewegung, die diese Kranken bei sich führen mußten, damit sie schon von ferne ihre gefährliche Nähe ankündigten.

*) Vergl. G. W. K. Lochner: Die Sondersiechen in Nürnberg, ihr Almosen und ihre Schau, in Staatsarzneikunde, Heft IV, 1861, S. 193 ff.